

In Christus Ihr Lieben,

in den bisherigen Ausführungen erhielten wir Grundlagen der Erlösung. Es reicht nicht, die Erlösung für sich zu proklamieren, sich für erlöst zu erklären. Die Freimachung ist dort, wo die Sünde ihre Macht über uns verloren hat. Das Himmelreich soll unter uns zur Entfaltung kommen. Die Macht der Sünde wird dort gebrochen, wo die Sünde ihren Anfang hat, in unserem Herzen.

Auch haben wir in Grundzügen kennengelernt, wie der Herr durch seine Gnade einen Weg zur Erlösung bereitet hat. Die Vergebung durch das vom Herrn gebrachte Opfer und die Nutzung der durch den Herrn gestifteten Dienste im Sakrament sind uns vor Augen gehalten. Diese Mittel und dieser Weg sind den Christen seit 2000 Jahren gegeben. Doch obwohl dies alles bekannt ist und wir auch die Bereitschaft haben, dies zu ergreifen, stellen wir fest, dass die Erlösung durch unseren Herrn Jesus Christus in uns nicht zur vollständigen Entfaltung gekommen ist. Betrachten wir die Schilderungen aus der Geburtsstunde der Kirche (Apostelgeschichte 2, 44 - 47):

„Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden

Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“ Wir lesen weiter (Apostelgeschichte 4, 32 – 36): *„Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.“*

Es geht nicht um die Gütergemeinschaft, sondern um die Herzensstellung, die zur Gütergemeinschaft führte. In ihr gaben sie ihr weltliches Leben auf und gaben sich vollständig dem Herrn. Dieser Hingabe an den Herrn verliehen sie in ihrem Verhältnis zu ihren Geschwistern Ausdruck. Sie verkauften was sie hatten, brachen mit ihrem bisherigen Leben und gingen vollständig in der Gemeinde auf. Dies alles geschah in freien Stücken. Die „Geretteten“ opferten freudig und vollständig. Das Opfer der Gemeinde war Gott wohlgefällig. So empfing die Gemeinde auch den vollen Segen des Herrn. Die Hingabe ihres weltlichen Lebens versetzte die Gläubigen der Kirche in ihren Anfängen in die Lage, freudig dem neuen Leben entgegen zu gehen. Die weltlichen Verhältnisse hatten keine Macht mehr über sie. Der weltliche Tod hatte seinen Schrecken verloren, was uns durch die ersten Märtyrer bezeugt wird.

Unschwer ist zu erkennen, dass wir Christen der Gegenwart nicht an dieser Stelle stehen. Wir sind in unterschiedlichsten Ausprägungen in unseren Weltverhältnissen gebunden. Dies stellen wir in unserem Leben fest, sehen aber die gleichen Schwierigkeiten auch bei unseren Geschwistern in den unterschiedlichen christlichen Konfessionen. Die Christenheit dieser Zeit ist geprägt durch Christen, denen es nicht gelingt, mit dem weltlichen Leben zu brechen und neues Leben zu empfangen. Auch wenn wir eine Sehnsucht nach vollständiger Hingabe verspüren, auch wenn wir uns dem Herrn vollständig übergeben wollen, gelingt dies nur sehr unvollkommen.

Wenn die Kirche nun Mittel durch Dienst und Sakrament zur Freimachung bewahrt hat, der gläubige Christ auch den Wunsch und Willen zur Hingabe in sich verspürt, stellt sich die Frage, wie beides in praktischer Form in unserem Leben eine solche Anwendung finden kann, die am Ende zum erhofften Ziel führt. Der priesterliche Dienst sowohl des alten wie auch neuen Bundes versteht sich als Gehilfe für den Gläubigen in die Gegenwart des Herrn zu gelangen. Der Begriff „Levi“, dem Namen des zum Dienst berufenen Stamm, heißt somit auch „Begleiter / Gehilfe“. Nicht die Leviten opferten, sondern sie waren Gehilfe zum Opfer aller Israeliten. Die mit dem Dienst in der Kirche beauftragten Geschwister feiern nicht Gottesdienst zum Selbstzweck, sondern sie sind Gehilfen zum rechten Gottesdienst aller Christen. Zum Opfer sind nicht nur besonders fromme Ordensbrüder oder –schwestern berufen, sondern jeder

Christ, jeder in seinem Stand und nach seinem Vermögen.

Wie werden wir nun ganz konkret in die Lage versetzt, unser Leben vollständig dem Herrn als wohlgefälliges Opfer zu weihen und somit unter den vollen Segen seiner Gegenwart zu gelangen? Diese Frage stellt sich jedem Christen, gleich aus welcher Konfession und gleich in welchem Stand. Als der reiche Jüngling den Herrn Jesus Christ fragt, was ihm noch fehle, sagt dieser: „Verkaufe was Du hast und folge mir nach!“ Weiter spricht er: „Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als das ein Reicher ins Reich Gottes gelangt.“ Unser Wohlstand, der Reichtum der uns umgibt ist das größte Hindernis zur echten Nachfolge. Auch bei den ersten Christen waren es vornehmlich die Armen und Mittellosen, die nachfolgten. Nur wenig Vermögende fanden Zugang zum Werk. Es gibt keine Alternative in der Nachfolge zu einem solchen Schritten, dem Brechen mit dem bisherigen Leben und der Darstellung als zu bringendes Opfer.

Das erscheint zunächst unglaublich hart. Wer ist dazu bereit? Auch die Jünger des Herrn stellten diese Frage: „Wer soll dann noch selig werden?“ Die Antwort des Herrn war: „Was dem Menschen unmöglich ist, Gott ist es möglich!“ Der Mensch sieht keine Möglichkeit, dass ein Kamel durchs Nadelöhr geht, doch dem Herrn ist möglich. In Jerusalem gab es eine Gasse, die in die Stadt führte: das Nadelöhr. Für ein Kamel schien es unmöglich, durch diese Gasse einzuziehen. Doch die Überlieferung sagt, dass es sehr wohl möglich war, wenn auch nur mit erheblichen

Schwernissen. Das Kamel konnte einige Stellen nur passieren, wenn es sämtliches Gepäck ablegte und auf Knien hindurch ging. Es war also auch dem Reichen nicht aussichtslos, doch gab es erhebliche Hürden und Schwierigkeiten hin zum Ziel des Glaubens.

Betrachten wir die Situation der Kirche etwas genauer. Dies wollen wir in dem Bewusstsein tun, dass sie als Körperschaft der Getauften zur Gemeinschaft mit Christus berufen ist. Wenn wir die Kirche betrachten, betrachten wir uns, denn wir gehören zu dieser Körperschaft. Wir, die Glieder ihres Leibes tragen unsere Zustände in die Körperschaft. Diese Wirkungsweise haben wir in den bisherigen Ausführungen betrachtet. Es gibt aber auch die umgekehrte Wirkungsweise. Ereignisse rund um die Körperschaft, der Getauften in der Kirche, haben auch Wirkung auf den Einzelnen. Wenn der Leib leidet, leiden auch die Glieder.

Die Wechselwirkung zwischen Leib und Glieder lässt sich gut in der babylonischen Gefangenschaft nachvollziehen. Die babylonische Gefangenschaft war ein Gericht über Israel als Ganzes. Dieses Gericht traf alle Israeliten, ganz gleich ob hoch oder niedrig. Es gab Israeliten, die gegen die Gefangenschaft aufbegehrten. Doch der Prophet ermahnte sie, sich den Gegebenheiten in der Gefangenschaft zu beugen. Erst mit Ablauf von siebenzig Jahren sollte die Gefangenschaft beendet werden. Der treue Dienst im heidnischen Land war Gottes Wille und fiel unter seinen Segen. Die Treue in diesem Dienst fand seine Grenzen, wo

er sich gegen den Herrn wandte. Dies sehen wir bei Daniel und seinen Freunden. Der Gehorsam auf der einen Seite steht der Gottestreue auf der anderen Seite gegenüber. Die Vier verweigerten falsche Speise oder auch Abgötterei, wenn die Konsequenzen auch ihr Leben bedrohte. Umgekehrt war aber auch das Verhalten Einzelner durchaus von Bedeutung für ganz Israel. Die Gebete Daniels mit dem offenen Fenster gen Jerusalem kamen vor den Herrn und fanden Erhörung zum Wohl für ganz Israel.

Betrachten wir die Schilderungen des Alten Testaments, so sehen wir in ihnen fortwährend Zusammenhänge zwischen Berufung und Erwählung, eine Entwicklung hin zu einem geistlichen Verfall und Niedergang, einsetzende Gerichte des Herrn mit Bindungen und Gefangenschaften. Nach einer Zeit der Umkehr und Buße erfolgt das Eingreifen des Herrn. Der Wechsel von „in Bindung geraten“ und „frei werden“ ist kein einmaliger Vorgang. Unzählige Male vollzieht sich dieser Vorgang. Wir Menschen möchten natürlich gerne den rechten Stand im Glauben für uns in Anspruch nehmen und so neigen wir dazu, nach einer Hinausführung diesen Zustand als dauerhaften Zustand für uns anwenden zu wollen. Dies geht aber an unserer Realität der immer wieder in Sünde fallenden Schöpfung vorbei. Wir sind zweierlei Kräften ausgesetzt, dem alten Adam und den neuen Adam. Wenn Apostel Paulus vom täglichen Sterben berichtet, bezeugt dies, dass die Abwendung nicht ein einmaliges Ereignis ist.

Diese Entwicklungen finden wir bei einzelnen Menschen, im Gottesvolk des alten Bundes und genauso in der Kirche, dem Gottesvolk des neuen Bundes. Unser Anteil an diesem Weg ist die fortwährende Bereitschaft, uns immer wieder neu dem Herrn zu zuwenden. Das Handeln des Herrn auf der anderen Seite obliegt jedoch seiner Souveränität. Die Erfüllung seiner Verheißungen ist gewiss, allerdings nach seiner Ordnung zu der von ihm bestimmten Zeit. Lassen wir uns nicht verleiten, allein unser Handeln zum Maß zu machen. Umkehr und Buße versetzen uns nicht in Freiheit, sondern beschreibt die Voraussetzung, damit der Herr handelt und eingreift. Der Weg in die Freiheit, ins Land der Verheißung, geschah dann, wenn die Zeit erfüllt war und die Stimme des Herrn durch Engel oder Propheten wie Posaunen zum Auszug aufrief. Die Riegel der Tore Babylons mussten gebrochen werden. Moses trat Pharao entgegen mit den Worten: „Lass mein Volk ziehen!“ und auch in der Offenbarung lesen wir, wie der Kirche entgegen gerufen wird: „Ziehe aus mein Volk aus Babel, damit du ihrer Sünden nicht teilhaftig wirst!“

Dieser uns bekannte Ruf wurde in der Christenheit häufig missbraucht. Zahlreiche Spaltungen in Kirchengeschichte rechtfertigten mit einem solchen vermeintlichen Ruf. Ob zur Zeit der Reformation oder zur Zeit der Erweckungsbewegungen, der Ruf wurde verwandt um die Trennung von vermeintlich Rechtgläubigen von Falschgläubigen zu rechtfertigen. Die Tatsache, dass wir unter den so genannten Rechtgläubigen immer auch noch babylonische Zustände finden, oder umgekehrt unter so

genannten Falschgläubigen immer noch den Herrn finden, zeigt, dass es eine solche Trennung bislang nicht wirklich gab. Wir erklären etwas als getrennt, was vor dem Herrn nicht wirklich getrennt ist. Schauen wir aus unserer Sicht auf einen in unseren Augen falschgläubigen Teil der Christenheit, schauen wir immer auch auf uns selbst, weil wir Glieder am selben Leib sind. Die Sünde, die wir auf diese Weise anderen entgegenhalten, ist somit auch immer unsere Sünde. Wäre uns dies immer bewusst, wären wir viel Vorsichtiger, wenn wir mit unseren Geschwistern rechten.

Als Daniel und seine Freunde am Hof die unreine Speise verweigerten, geschah die Absonderung nicht von ihren Geschwistern, sondern inmitten ihrer Geschwister. Sie sonderten sich vom ungöttlichen Wesen ab, nicht von ihren Bundesgenossen. So ist es auch dem einzelnen Christen möglichen inmitten einer in Bindungen geratenen Christenheit den Glauben zu leben, ohne sich von seinen Geschwistern abzuwenden. Die Abwendung vom ungöttlichen Wesen ist nicht nur möglich, sie ist notwendig. Sie ist Vorbote eine Hinausführung des ganzen Volkes. In diesem Sinn verstehen wir, was der Apostel damit meint, wenn er schreibt, dass wir zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sind. Wir dürfen uns nicht an allem beteiligen, wenn es vielleicht auch im Raum der Kirche getan wird. Trotz der vorbildlichen Glaubenshaltung von Daniel und seinen Freunden waren diese aber genauso gebunden in Babylon wie ihre Glaubensgeschwister. Daniel identifizierte sich weiterhin als Teil des sündigen Israels, was wir an

seinem großartigen Bußgebet sehen können. Die dort bekannte Schuld bezeichnet er immer auch als seine eigene Schuld. Er nahm sich nicht heraus.

Die Schrift schildert uns allerdings auch einen Abfall unter jenen, die eigentlich zur Kirche berufen sind, eine Entwicklung hin zu schlimmen Zuständen. Diese Veränderung finden wir unter anderem in den Sendschreiben der Offenbarung beschrieben, vom Verlassen der ersten Liebe bis hin zur Verblendung durch falschen Reichtum bei vollkommener geistiger Armut. Je weniger sich die zur Kirche Berufenen den weltlichen Treiben abwendet, umso mehr entwickelt sich der Welt zugewandte Teil zu dem biblischen Bild der „Hure Babylon“. Sie wird als Hure bezeichnet, weil sie nicht die Gemeinschaft mit dem himmlischen Bräutigam sucht, sondern in Unzucht mit dem Herrn dieser Welt fällt. So schildert uns die Schrift am Ende der kirchlichen Zeit einen Vorgang der Trennung, auf den insbesondere der Ruf trifft: *„Ziehe aus mein Volk aus Babel, damit du ihrer Sünden nicht teilhaftig wirst.“* Wann dieser Zeitpunkt allerdings erreicht ist, wann der Herr ein Werk der Herausführung erweckt, in dem die zwei Zeugen herausführen obliegt allein seinem Willen. Hüten wir uns davor, Zeit und Umstände nach unserer Interpretation festzulegen.

Wenden wir uns also wieder dem Bereich zu, der in unserer Verantwortung liegt, wo wir sehr wohl Einfluss haben: unserem eigenen Glaubensleben. Gehen wir noch einmal zum Ausgangspunkt dieser Ausführungen, zu unserem

Wunsch, uns ganz Gott zu weihen. Dieser Wunsch nach Hingabe beschreibt sich im alten Bund durch den Opferdienst. Das gebrachte Opfer war Sinnbild der eigenen Hingabe an den Herrn. Wenn es uns auch nur unzureichend gelingt, so kennen wir doch auch im christlichen Glauben diesen Akt der eigenen Hingabe, z. B. bei unserer Taufe, der Konfirmation oder auch bei einer Taufbunderneuerung. Wir stellen uns dem Herrn dar. Der Bund wird geschlossen bzw. aufgerichtet, wenn der Herr das Opfer annimmt.

Um das Wesen der Vollendung in der Befreiung aus unseren Bindungen zu verstehen, betrachten wir das Bild, dass der Inbegriff des Auszugs ist, der Auszug Israels aus Ägypten. Als Moses sich vor Pharaos stellt, fordert er die Freilassung seines Volkes, um in der Wüste, drei Tagesreisen entfernt, dem Herrn zu opfern. Moses bezeugt Pharaos, dass ein Opfer in Ägypten dem Herrn ein Greul ist. Wir finden es in der weiteren Geschichte des Volkes in Form des Opfers auf den Höhen, ein Bild eigener Vorstellungen und Ordnung. Ägypten ist in der jüdischen und christlichen Überlieferung ein Sinnbild für diese Welt.

Die Schrift nennt Ägypten auch das Land Hams. (1. Mose 9, 20 – 27): *„Noah aber, der Ackermann, pflanzte als Erster einen Weinberg. Und da er von dem Wein trank, ward er trunken und lag im Zelt aufgedeckt. Als nun Ham, Kanaans Vater, seines Vaters Blöße sah, sagte er's seinen beiden Brüdern draußen. Da nahmen Sem und Jafet ein Kleid und legten es auf ihrer beider Schultern und gingen rückwärts hinzu und deckten ihres Vaters Blöße zu; und ihr Angesicht*

war abgewandt, damit sie ihres Vaters Blöße nicht sähen. Als nun Noah erwachte von seinem Rausch und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn angetan hatte, sprach er: Verflucht sei Kanaan und sei seinen Brüdern ein Knecht aller Knechte! Und sprach weiter: Gelobt sei der HERR, der Gott Sems, und Kanaan sei sein Knecht! Gott breite Jafet aus und lasse ihn wohnen in den Zelten Sems und Kanaan sei sein Knecht!“

Hams Sünde gegen seinen Vater war, dass er sich nicht von der Blöße seines Vaters abwandte. Er war dem Fleische zugewandt. Wir finden unter den Geschlechtern der Söhne Hams (1. Mose 10, 6 – 20) unterschiedlichste Bilder für Weltherrscher, Große Jäger, wie Nimrod, der dem Fleische nachjagte, Urväter der Babylonier und Ägypter, aber auch das Volk Kanaan, das zunächst im Heiligen Land angesiedelt war, später aber dieses Land an Israel abtreten musste, dessen Stämme eine Ausbreitung bis nach Sodom und Gomorra hatte. All diese Bilder zeigen Mächte, die Israel widerstreben und sie offenbaren alle die gleiche der Welt (Fleischlichkeit) zugewandte Seite.

Wer in Ägypten lebt, lebt in dieser Welt. Pharao ist der Herrscher dieser Welt, erhoben zu einer Gottheit. Die Ägypter verstanden sehr viel von den Naturgesetzen. Sie wussten, wann der Nil Hochwasser führt, oder wann es Sonnen- und Mondfinsternisse gab. Sie verwandten ihre Kenntnisse in der Astronomie und in den Naturgesetzen, um daraus eine Religion zu machen. So steht Ägypten als Bild der Weltweisheit und für eine Glaubenshaltung, die die Weltweisheit zu ihren Gott gemacht hat. Die

Wissenschaftslehre finden wir abgebildet im Nil, der die Lebensader dieses Landes darstellt. Die Darstellung der Wissenschaftslehre als Fluss weist auf Vergänglichkeit und ständige Veränderung. Wir bezeichnen die Vergänglichkeit der Wissenschaft mit Empfang immer neuer Entwicklungen und Erkenntnisse als Fortschritt. Der Fortschrittsglaube mit seinen immer neuen Wegen und Mitteln verwirft das Vergangene unter der Annahme, es heute besser zu wissen. Daran wird der Drang des Menschen deutlich und sichtbar, gerne Schöpfer, Gestalter des Neuen und damit Gott zu sein. Der Mensch in Ägypten, mit seinen immer wieder neuen Lehren und Erkenntnissen verhält sich auch hier genau umgekehrt zu dem, was wir von den ersten Christen lesen: „Sie blieben beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und Gebet!“ Auch das Wort Gottes weist eine vollkommen andere Verbindlichkeit der Lehre aus, wenn es heißt: „... keines meiner Wort vergeht ...“

Wenn nun Moses sagt, dass das Opfer nicht in Ägypten gebracht werden kann, macht er deutlich, wo unsere Schwierigkeit dem Herrn zu opfern ihren Ursprung hat. Unsere Schwierigkeit ist, dass wir versuchen zu opfern, obwohl wir noch in Ägypten sind. Und genau dies ist der Grund, warum dieses Opfer nicht die Wirkung entfaltet, die es haben sollte. Unsere Schwierigkeit erkennen wir auch als Krankheit der ganzen Kirche. Zunächst brauchen wir die Erkenntnis, dass Opfer trotz des einmal vollgültigen Opfers unseres Herrn Jesus Christ noch immer notwendig ist. Wenn wir dem Herrn opfern wollen, müssen wir zunächst

Ägypten verlassen. Wir versuchen geistlich zu leben ohne mit den Bindungen der Welt zu brechen, und dass das nicht gelingen kann, wird uns unter anderem im Jakobusbrief bezeugt (Jakobus 4, 4): „... wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit der Welt Feindschaft mit Gott ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ Es gibt also einen Schritt vor der Hingabe, einen Schritt, in dem wir uns noch nicht den Herrn gegeben haben, den wir aber gehen, um uns dem Herrn zu geben. Wir sollen Abstand zur Welt suchen, und erst dann, wenn wir Abstand zur Welt gewonnen haben, kann eine Gott wohlgefällige Darstellung als Opfer erfolgen. Im Allgemeinen prägt uns die Vorstellung, dass wir mit dem Eintritt ins Gottesvolk Ägypten schon verlassen hätten. Auch das Passahmahl feiern wir als Christen doch in der vollkommeneren Form, dem Abendmahl. Es erscheint als Widerspruch, dass bereits befreite Gotteskinder einer Befreiung bedürfen.

Dieser Widerspruch löst sich auf, wenn wir nicht nur den Auszug, sondern die ganze Geschichte des Hauses Jakobs betrachten. Es war das Haus Jakob, 70 Seelen, zum Bund gehörende Geschwister, die nach Ägypten zogen. Der Bund in der Bescheidung war bereits aufgerichtet. Die drei Erzväter des Glaubens, Abraham, Isaak und Jakob waren schon vorhanden. Es ist das Bundesvolk mit diesen Mitteln und Erfahrungen, dass nach Ägypten geht. Die Israeliten wurden von den Ägyptern auch „Hebräer“ genannt, was so viel heißt wie „die Jenseitigen“. Die Bezeichnung „Jenseitige“ wird zur Unterscheidung zu den „Diesseitigen“

verwand. So steht Ägypten für die „Diesseitigen“.

Josef, der nach Ägypten verkauft wurde, sah in seiner Führung nach Ägypten den langen Arm des Herrn. Die Sendung nach Ägypten wurde zum Segen für den ganzen damaligen Erdkreis, verstand Josef doch die Träume Pharaos. Durch die von Gott verliehene Weisheit konnte er Rat zur Rettung geben. Er nutzte die fetten Jahre weise zur Vorsorge gegen die heran nahende Not in Gestalt der mageren sieben Jahre.

Den Segen des Geistlichen erfahren auch wir zunächst im Fleischlichen. Es ist des Herrn Wille und sein Auftrag, dass das geistliche Leben sich segensreich, formend und prägend in unserem natürlichen Leben entfaltet. Als Abraham vor dem Lande Kanaans steht, sagt der Herr, dass die Schuld der Kanaaniter nicht voll sei und dass ein Einzug erst in 400 Jahren erfolgen würde. Der Herr bot dem „Fleischzugewandten“ noch eine volle Zeit an, seinen Segen zu ergreifen. Solange sollte der Dienst des Israels, dem „Jenseitigen“ am „Diesseitigen“ dauern. Die Träume des Pharaos mit dem sieben fetten und den sieben mageren Jahren weisen auf eine Entwicklung aus dem Überfluss hin zu einer Situation des Mangels. Sie beschreiben Gesetzmäßigkeit göttlichen Handelns in dieser Welt. Wenn uns die Segnungen des Herrn in dieser Welt begegnen, wir Berührung mit der Fülle der Gottheit haben, im Übermaß beschenkt werden, entspricht dies den sieben fetten Jahren. Die Zahl „sieben“ steht vollständig oder auch vollkommen, wie z. B. im Schöpfungsbericht. Wir erhalten den vollen

Segen. Doch dieser Segen will weise verwaltet werden. Der natürliche Mensch würde den Segen der sieben fette Jahre verprassen. Der geistige Mensch soll im Unterschied dazu die Segnung nutzen, um Vorkehrungen für die mageren Jahre zu treffen. Er weiß von der nahenden Not, erkennt sie als göttlichen Willen und rüstet sich. Er nutzt den Wohlstand der fetten Jahre, um von diesem Segen in den mageren Jahren zu zehren.

So ist die Geschichte des Hauses Jakobs die Geschichte der „Jenseitigen“, des erwählten Volkes, das nach Ägypten, den „Diesseitigen“ kommt, dort einen segensreichen Dienst zu verrichten hat und später in Bindungen zum „Diesseitigen“ gerät. Dieses in Bindung geratene Gottesvolk wird vom Herrn herausgeführt. Die Herausführung führt zunächst durch die Wüste, einen Ort des Mangels, aber auch einen Ort Abseits der Weltgebundenheit, von Pharao. Es geht nicht sogleich ins Heilige Land, sondern an den Ort, wo Gott sich seinem Volk offenbart. Dieses Ereignis findet am 50ten Tag nach dem Auszug aus Ägypten statt, 50 Tage nach dem Passahmahl. Im jüdischen Volk nennt man dieses Fest Schwuoth, den Tag der Gottesoffenbarung. Im christlichen Brauchtum finden wir am 50ten Tag nach dem Passah am Osterfest das Pfingstfest. Danach führt der Herr selbst inmitten seines Volkes, im christlichen Verständnis durch den innewohnenden Heiligen Geist. In diesem Vorgehen finden wir eine Grundlage für den rechten Weg ins Land der Verheißung. Unsere erste Sorge soll es sein, in die Gemeinschaft mit Gott zu gelangen. Gott führt dann in das Land der Verheißung. Im christlichen Verständnis heißt das,

es braucht erst geistige Erweckung um dann ins Land der Verheißung, dem Himmelreich, einzuziehen. So erklärt sich ein noch vor uns liegendes Ereignis der Gottesoffenbarung zur Zeit der Vollendung der Kirche, dem so genannten Spätregen. Nach der Gottesoffenbarung wohnt Gott in der Stiftshütte unter den Menschen und geht inmitten seines Volkes mit seinem Volk ins Land der Verheißung.

Wenn wir das Wunder dieses Bildes und seine aktuelle Bedeutung für uns sehen, macht dies deutlich, warum es notwendig ist, dass wir uns mit den einzelnen Phasen und Stationen und deren Anwendung auf uns befassen sollten.

-

Das Werk des Endes ist ein Werk, das dem Auszug aus Ägypten entspricht, um uns in das Land unserer Verheißung zu führen. Das Land unserer Verheißung ist das Himmelreich. Wir wollen nicht spekulieren, wie der Herr dies Zeitgeschichtlich mit der Kirche vollbringt. Was aber unsere Pflicht und Aufgabe ist, wenn wir in uns den Ruf verspüren: „Laß mein Volk ziehen!“, uns auf den Weg zu machen und uns zum Berg Gottes zu begeben. Wir suchen die Gemeinschaft mit dem Vater, dem lebendigen Gott, der Israel zurief: „Ich bin da!“ Wir wollen unter seiner Führung den Weg gehen, den er uns zu gehen befiehlt. Es reicht nicht, sein Wort zu hören. Das Wort muss lebendig werden, in unserem Leben und Handeln Gestalt gewinnen, um vollen geistigen Segen zu entwickeln. Im Evangelium nach Johannes lesen wir (Johannes 1, 1 - 14):

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen. Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Der kam zum Zeugnis, um von dem Licht zu zeugen, damit sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte zeugen von dem Licht. Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele

ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Wenn das Wort Gottes Gestalt bekommt, wird es bei Annahme zur Rettung, bei Ablehnung zum Gericht. Im Hebräischen hat das Wort „Wort“ die gleiche Bedeutung, wie Holzkasten. Die Verwendung genau dieses Begriffes begegnet uns bei der Arche des Noah und auch beim Schilfkörbchen des Mose. Beides beschreibt die Rettung inmitten großer Trübsale und Gerichte. Das großartigste Bild der Fleischwerdung des Worts finden wir im Weihnachtsfest. Die Geburt des Knäbleins in einem Stall in einer Krippe liegend ist der Inbegriff des fleischgewordenen Wortes. So erleben wir immer dann, wenn sein Wort in unserem Leben Gestalt gewinnt, die Geburt des Knäbleins. Doch wo wir es nicht annehmen, es nicht in unserem Leben zur Entfaltung kommen lassen, verwerfen wir den Herrn: *„Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“*

Als der Herr Jesus das Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen führt, erklärt er seinen Jüngern (Johannes 4, 32 – 38):

„Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisst. Da

sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder, denn sie sind reif zur Ernte. Wer erntet, empfängt schon seinen Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit sich miteinander freuen, der da sät und der da erntet. Denn hier ist der Spruch wahr: Der eine sät, der andere erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und euch ist ihre Arbeit zugute gekommen.“

Das „Tun“ des göttlichen Willens, die Ausführung wird uns hier vom Herrn als Speise beschrieben. Betlehem heißt „Brothaus“, ist ein Ort der Speise, ein Ort, an dem das Wort „Fleisch“ wird. Es reicht nicht, seinen Willen zu kennen. Der zum Ende der kirchlichen Entwicklung zu erwartende Ruf ist ein Aufruf, die Frucht zu bringen, das Wort „Fleisch“ werden zu lassen, den im „Tun“ seines Willens vollendet sich sein Werk.

Lassen wir uns einladen, nicht nur den Weg zu hören, sondern ihn auch gehen, ganz bewusst, Station für Station dem Berge Gottes entgegen. Dies ist eine ganz persönliche Entscheidung, die jeder für sich treffen muss, doch wenn wir uns auf den Weg machen, gehen wir nicht allein. Am Anfang dieses Weges steht die Frage, wie wir Ägypten verlassen, wie breche ich mit den Bindungen meines

natürlichen Lebens. In welchen Stücken sind wir gebunden, wo begegnen wir der Stimme Pharaos in und um uns. Was entgegnet der Herr diesen Bindungen? Erst nach dem Auszug werden wir in der Lage sein, dass Gott wohlgefällige Opfer zu bringen, erst dann können wir uns ihm schenken. Lassen uns gemeinsam dem Passahfest entgegengehen, dem Fest der Herausführung. Heute schon richtet sich das Wort an uns im alten Mensch, damit der neue Mensch Gestalt gewinnt:

Laß mein Volk ziehen!

(Fortsetzung folgt)